

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der arme Konrad



Der arme Konrad. von Will Vesper.

Seit dem Jahre 1503 breitete sich von dem stattlichen Dorfe Beutelsbach, gelegen im unteren Remstal, zwischen den Städtchen Schorndorf und Waiblingen, unweit Stuttgart, eine seltsame und, wie es schien, lustige Verbrüderung aus, die gleich mancher ähnlichen unter Rittern und Bürgern keinen anderen Zweck als fröhliche Geselligkeit und gemeinsames Feiern von Fastnacht, Kirchweih und anderen Festen zu haben schien.

Man erzählte nachher, dieser Bund sei ausgegangen von einem lustigen Bruder, namens Konrad, der mit bitterem Wiß seiner Armut zu spotten pflegte, indem er sagte: Man höre wohl, daß aus ihm nichts Gutes werden könne; „Konrod“ habe ihn seine Mutter gekauft, „koan Rot“ — das heißt in ihrer Aussprache: keinen Rat — wisse er sich nun schon lange in all seiner Armut. Darum wolle er mit Recht der arme „koan-Rot“ genannt sein. Viele stimmten ihm lachend bei.

„Da könnten wir alle Konrad heißen,“ sagte einer. „Ja, ja,“ sagte der andere, „es sind auch viele, die zu mir gehören“.

So kamen sie auf den Einfall, untereinander einen Bund zu machen und ihn „den armen Konrad“ zu nennen. „Darein soll treten,“ sagte der Bursch, „wer sich wahrhaftig keinen Rat mehr weiß in seinem Elend, soviel er auch ehrlich dagegen wirkt. Die Reichen sollen nicht in unsern Bund, und die Bettler und Landfahrer wollen wir auch nicht aufnehmen. Es wird ohnedies eine große Kumpanei werden.“

Er nahm Kreide und zog einen Ring über den

Fisch und stieß darein sein Messer. „Her! her!“ rief er, „wer in den armen Konrad will!“

Da stießen sogleich nicht wenige ihr Messer in den Ring und gelobten sich damit dem neuen Bunde. „Stechen wir unserem Elend,“ riefen sie, „mit Lachen ins Herz! Das wird man uns nicht wehren können, daß wir unseres Jammers spotten, soviel wir wollen. Das soll eine lustige Gesellschaft werden.“

Es dauerte nicht lange, da hatte dieser Bund Brüder im ganzen Remstal bis hinauf an den Neckar, auch in allen Seitentälern und über den Bergen, in der Alb bis über Blaubeuren, Münsingen und Urach hinaus, auch nördlich und westlich um Stuttgart, im ganzen oberen Herzogtum, alles öffentlich und unverborgten vor den herzoglichen Vögten und den Herren. Alle hielten den Bund für eine harmlose Narrengesellschaft und ließen ihn unbeachtet und unbedroht . . .

Man liest in alten Sagen und Märchen, daß ein Mensch im tiefsten Elend und drohender Verfolgung sich närrisch stellte, seine Verfolger und Feinde zu täuschen, damit sie ihn als einen sinnlosen armen Narren leben ließen: Jene verspotten ihn und machen ihn zu einer Ursache ihres Gelächters, setzen ihm einen Strohkrantz auf und lassen ihn bei den Hunden unter der Treppe liegen. Und der Narr trägt alles geduldig, bis ihm die Zeit zur Rache erscheint und er die sichergemachten Feinde niederschlägt und sein Königreich wieder einnimmt. So spielte jetzt das arme Volk den Schalksnarren, aber mit blutendem Herzen, wachsam und nicht gewillt, sich mit Narrheit stillen zu lassen. An der Spitze des Bundes stand ein



Hauptmann, dem, wie einem Feldherrn, ein Fähnrich, Weibel und sonstige Gehilfen beigegeben waren. Stattlich schritten diese in weißkleinen gestickten Kitteln und mit dem grauen Bauernhut vor den Brüdern, wenn sie auf eine Kirchweih oder sonst ein Fest zogen. Im Scherz und doch wie zu künftigem Ernst ahmten sie die feierlichen Gebräuche der Ritter nach. „Sind wir nicht auch Edle von Adam her?“ sagten sie, „sind wir nicht auch Ritter vom grauen Elend, vom silbernen Habenichts, Ritter vom armen Konrad? Wir haben auch stolze Schlösser und feste Burgen, Wälder, Dörfer, Fischweihher und Land. Das erfährt jeder, der zu uns tritt, daß wir nicht solche Bettler sind, wie wohl scheint“.

Wer immer in den Bund trat und mit einem Handschlag, als dem alten deutschen Eide, sich dem Hauptmann gelobte, der erhielt dafür teil an den Schätzen, deren der Bund sich rühmte, jener ein stattlich Lehen, dieser ein paar Hufe Landes auf dem Hungerberg, jener ein Schloß im Mond, ein dritter einen Weinberg auf der Feldhalde, ein Fischwasser in Nigendheim oder einen wildreichen Wald am Bettelrain. Damit mochte dann jeder im Traum sein Elend vergolden. Auch ein Fähnlein hatte der arme Konrad, darauf war ein Kreuz gemalt auf blauem Grunde, unter dem Kreuz kniete ein Bauer, und die Umschrift hieß: **DEM ARMEN KONRAD**. Von diesem Fähnlein aber wußten selbst die meisten, die im Bunde waren, nichts. Kluge Führer hielten es, als ein Zeichen kommender Pläne, vorsichtig verborgen für den Tag, wo man es offen wollte wehen lassen.

Der größte Teil derer vom armen Konrad wußte auch nicht, wohin das Schalkswerk zuletzt treiben sollte, das nun schon über zehn Jahre währte und wuchs. Es kam zuletzt so weit, daß im ganzen Remstal jeder Bauer und Knecht und auch in den Städtchen Schorndorf und Waiblingen nicht nur die Armen, sondern selbst viele wohlhabende und geachtete Bürger im „armen Konrad“ waren. Und

gerade diese leiteten das Narrentreiben immer mehr zum Ernst, daß nicht allein des Elendes gespottet, sondern ihm redlich gewehret würde. Es war nämlich in jenen Jahren dahin gekommen, daß in Württemberg wohl jedermann, auch die Reichen, alle, denen noch alte Freiheit und Manneswürde lieb war, selbst Adlige und herzogliche Vögte, sich keinen Rat mehr wußten, und so nicht mit Unrecht alle zu dem armen Konrad hätten treten können.

Seit dem Jahre 1498 regierte im Lande Herzog Ulrich. Als ein Kind von zehn Jahren war er von den Ständen und dem Kaiser zum Herzog gemacht worden, an Stelle seines Oheims Eberhard, der mit heillosen Buben zwei Jahre lang so übel im Lande gehaust hatte, daß erbärmlich davon zu reden wäre. Als Ulrich 1503, sechzehnjährig, schon für mündig erklärt wurde und nun selbständig zu regieren begann, so wie man von einem übermühtigen Knaben erwarten konnte, war man im Lande bald in Zweifel, ob der Tausch, den man gemacht, zum Vorteil oder Nachteil ausgefallen sei.

Kein anderer Reichsfürst konnte es an Glanz mit dem jungen Herrn des kleinen Württemberg aufnehmen, obgleich jeder von ihnen üppig genug auftrat. Auf den Reichstagen, die der Kaiser in diesen Jahren zu Köln, Konstanz und Augsburg hielt, überboten sie einander an Glanz und Aufwand, aber Ulrich tat es allen zuvor. Mit dreihundert Rittern, Grafen und vornehmen Herren in seinem Sold, alle auf stattlichen Pferden, ritt er in die Städte und vertat in einem Monat die Einkünfte eines Jahres. Kein Reichsfürst stellte dem Kaiser zu seinen Kriegen gegen den Kurfürsten von der Pfalz und gegen den König von Frankreich, in Burgund und der Lombardei stolzere Hilfsstruppen als der Herzog von Württemberg. Ulrichs Feste waren berühmt im ganzen Reiche, glänzender als die Maximilians, üppiger als die des Kardinals von Mainz.

Als Ulrich 1511 mit Sabina von Bayern Hochzeit hielt, kamen siebentausend Gäste, Fürsten, Grafen, Barone und Ritter mit ihren Knechten nach Stuttgart und verzehrten den Hochzeitern zu Ehren das Gut des Landes. Der Herzog und seine Köche gaben sich alle Mühe, die Gäste zu überzeugen, daß sie hier in ein Schlaraffenland gekommen seien. Täglich wurden ganze Ochsen an riesigen Spießen gebraten, weit über hundert. Ihre Bäuche waren gefüllt mit ganzen Spanferkeln, mit Kälbern, Kapaunen und Hennen. Kälber wurden im ganzen bei zweitausend verzehrt, ebensoviel Hennen und Kapaunen, und dreitausend gute Krametsvögel, in Speck gebraten. Fünf Tonnen

Rheinische, elf Tonnen Salme und Lachse, dazu sechstausend Scheffel gebackene Fische machten den Schlemmern auch den Fasttag erträglich. Neunzig Tonnen Heringe weckten ihnen den Durst, ohne die köstlichen Gewürze, die ihnen die Kehlen dörrten: sechszunddreißig Pfund Ingwer, hundertundzwanzig Pfund Nelken, vierzig Pfund Safran und fünfunddreißig Pfund Süßholz, alles auf venezianischen Schiffen aus dem Orient hergeführt. Man hätte damals leichter Gold kaufen können als diese kostbaren Gewürze. Auch der wohlfeilen, die es im Lande gab, auch des Honigs und aller süßen Schleckereien, der Kuchen, der weißen Brote und an allerlei Käse war kein Mangel. Acht Tage lang sprang auf dem Markt in Stuttgart roter und weißer Wein aus acht Brunnenröhren. Da mochte trinken, wer wollte. Pfeifer aus Frankreich, Sänger aus Italien, Tänzer aus Flandern hatte der Herzog eigens zu diesem Feste kommen lassen. Seide, Atlas, Teppiche und allerlei kostbare Stoffe und Leder wurden reichlich verschwendet. Der Herzog ging zur Kirche in einem goldenen Stück, darüber lag ein Überhang mit großen Perlen bestickt und mit Blumen aus vielfarbigen Edelsteinen, Diamanten, Rubinen, Smaragden und Safiren. Um den Hals trug er eine goldene Kette mit einem kostbaren Kreuz, das mehr als ein Dorf wert war. Ebenso reich ging auch die Braut, um und um in Seide, Gold, Perlen und Edelsteinen.

Ein solches Fest mag auch ein kleines Land einmal gern ertragen, aber der Herzog machte sein ganzes Leben zu einem verschwenderischen Gelage. Einen fröhlichen Tag, bei Stechen, Zechen, Tänzen und Jagden vertan, setzte er hinter den anderen. Seiner Sänger und Pfeifer, seiner Jäger, seiner edlen Pferde, Hunde und Falken war ein ganzes Heer. Wer ihm eine neue Lustbarkeit erfand, dem gab er die besten Stellen im Land, einträgliche Ämter und Privilegien. Die Geistlichen, die am schönsten die Flöte bliesen oder die Laute schlugen, erhielten die fettesten Pfründen. Sonst gab sich Ulrich nicht viel mit dem Herzogtum und seiner Verwaltung ab. Wenn nur genug Wild in den Forsten war, mochte es den Bauern und Weingärtnern die mühsam bestellten Felder verwüsten! Wenn die herzoglichen Beamten nur genug Geld zusammenbrachten, mochten sie es erpressen, wie sie wollten.

Die Regierung überließ der Herzog dem Kanzler Lamparter, dem Marschall Thumb und dem Landeschreiber Lorcher. Die „drei Hauptsünden“ nannte sie das Volk; daraus mag man sehen, wie sie wirtschafteten. Mit einer Schar Buben beherrschten

sie das Land. Es wäre viel davon zu sagen, wie sie alle Ämter um Geld verkauften, von dem ertrassen Gut sich und ihren Kindern Häuser bauten, wie erfindungsreich sie waren, das Volk zu pressen, zu kränken und sein Gut zu vertun.

Zulezt kam es mit alldem dahin, daß der Herzog mehr als zwölftausend Gulden Schulden zusammengebracht hatte. Die Mittel, mit denen er und seine Räte Geld aus dem Land zu ziehen versuchten, wurden immer verzweifelter. Wie ein Betrüger ließ der Herzog die Münzen beschneiden und neue unter dem wahren Wert schlagen. Er verpfändete Ämter und Gemeinden, erhöhte den Weinzoll so beträchtlich, daß ihm die Steuer davon fast mehr Nutzen brachte als den Weinbauern ihre ganze Arbeit. Zulezt beschloß er noch, über alles eine allgemeine Steuer auszusprechen und von jedem Gulden Kapital jährlich einen Pfennig zu nehmen. Um aber auch von denen, die kein Kapital hatten, Geld zu gewinnen, erdachten findige Räte eine ganz neue Art von Abgaben, die bis dahin in Deutschland unerhört gewesen war. Man beschloß nämlich, von dem täglichen Verbrauch an Fleisch, Mehl und Wein auf schlaue und fast unmerkliche Weise einen Teil für den Herzog zu gewinnen. Zu diesem Ende wurden die Bäcker, Müller, Mehger und Wirte im ganzen Lande gezwungen, neue Maße und Gewichte zu gebrauchen, die in allem kleiner waren als die früheren, aber doch für die alten gelten und wie sie bezahlt werden sollten. Das so Eingsparte aber sollte des Herzogs leere Kassen füllen. Diesen Betrug hielten alle am Hofe für einen schlaunen Fuchsstreich und Glücksfund.

In jenem Jahre, 1514, war ein Bauer aus Beutelsbach, Geispeter, ein kluger und zu Händeln geneigter Geselle, Hauptmann des armen Konrad. Als nun zuerst die Steuer auf das Kapital, die man den bösen Pfenning nannte, ausgeschrieben wurde, berief Geispeter eine große öffentliche Versammlung der Bauern auf ein freies Feld vor Beutelsbach. Nachdem er und einige andere laut und unverhohlen gegen die neue Steuer geredet hatten, nahm er eine Schaufel und zog damit einen weiten Ring über den Boden, stellte sich mitten hinein und rief:

Der arme Konrad heiß ich,
bin ich und bleib ich,
wer nicht geben will den bösen Pfenning,
der trete mit mir in diesen Ring!

Sogleich drängten sich bei zweitausend Bauern um ihn in den erweiterten Kreis. Da sah man, wie viele zu dem armen Konrad standen, und daß nicht nur verlorene und besitzlose Leute zu ihm gehör-

ten, wie man hernach schimpflich sagte. Die Bettler hätten dem bösen Pfening nicht zu widerstreben brauchen.

Wenige Wochen später, am Morgen des 15. April, dem Samstag vor Ostern, als das neue verringerte Gewicht zuerst sollte bei den Fleischern gebraucht werden, rief Geispeter die Bauern von Beutelsbach zusammen und sagte ihnen höhnischerweise: ehe man das neue Gewicht anerkenne, müsse man doch auch wissen, ob es ehrlich und von Gott oder aber unehrlich und vom Teufel sei. Darum solle man billig mit ihm an der Rems nach alter Sitte die Wasserprobe machen, als ein bewährtes Gottesurteil, das die Herren und die Geistlichen mit mancher armen Heze schon erprobt hätten.

„Schwimmt es dann oben,“ rief er, „so mag der Herzog recht haben; sinkt es aber unter, so haben ohne Zweifel die recht, die es für einen teuflischen Betrug ansehen“.

Alle lachten und fanden den Schimpf sehr gut. Sogleich liefen sie vor das Rathaus, wo die Trommeln und Pfeifen der Dorfmusik aufbewahrt wurden, holten die Instrumente heraus und zogen nun in einem lustigen Aufzug mit Trommel- und Pfeifenspiel vor die Mezig, das Fleischerhaus. Dort nahm Geispeter die neuen Gewichte, hing sie einigen seiner Gesellen um und führte sie mit dem ganzen Haufen an die Rems. Die Pfeifer und Trommler machten dazu einen so feierlichen lustigen Lärm, daß immer mehr Bauern herbeiliefen und mitzogen. Als sie an den Fluß kamen, schleuderte Geispeter die Gewichte ins Wasser, als wären es Hegen und Teufelsbanner. „Haben wir Bauern recht,“ rief er, „so sink zu Boden. Hat aber der Herzog recht, so schwimme empor!“ Die Gewichtsteine sanken, wie es ihre Art ist, sogleich auf den Grund.

Da jubelte das Volk: „Wir haben gewonnen! Wir haben gewonnen! Man muß es im ganzen Land bekanntmachen, daß die neuen Gewichte unehrlich sind.“ Der ganze Haufe zog auch sofort über die Rems in das benachbarte Dorf Happach; man holte auch dort die Steine und tat mit ihnen unter neuem Jubel dasselbe. Der Zulauf und der allgemeine Beifall, den sie fanden, bestimmte die vom „armen Konrad“, das begonnene Spiel noch weiterzutreiben. Geispeter zog mit einer Kofte das Remstal hinab, Klaus Schleichlin mit einer anderen talaufwärts; und in allen Dörfern führten sie den gleichen Schimpf auf.

Gegen Mittag trafen sie alle wieder bei Beutelsbach zusammen, nun über viertausend Bauern, und da Geispeter die Umstände für günstig hielt, dem armen Konrad die Narrenkappe abzunehmen,

redete er zu ihnen und sprach: „Lieben Brüder, mit dem Schimpf und der Gaukelei allein ist es nicht getan, wenn unsere Sache einen Fortgang gewinnen und die Herren nicht mehr also Meister sein sollen. Sind wir nicht, wenn wir alle unsere gewohnten Waffen holten, ein starkes Heer, dem niemand im Herzogtum widerstehen könnte und dem man wohl zu Willen sein müßte? Der Herzog hat Schulden, hat Pfeifer, Sänger und Tänzerinnen, aber kein Kriegsvolk. Wir aber finden Hilfe, wohin wir kommen, darüber habe ich gute Kundschaft. Nicht nur im Remstal, auch nicht nur im Herzogtum, allenthalben sind viele gute Gesellen, die ihre Güter auf dem Hungerberg und in der Fehlhalde haben. Laßt uns stracks fortziehen und der Gerechtigkeit einen Weg machen. Es muß alles Land in den armen Konrad treten. Es ist keine bessere Sache je erdacht worden.“

Das gefiel den aufgeregten Bauern gut. Wer seine Waffen nicht ohnedies trug, lief nach ihnen. Hans Vollmar, einen reichen Bauern von Beutelsbach, einen rechtlichen, geachteten Mann, wählten sie zu ihrem Feldhauptmann und zogen unter ihm sogleich gegen Schorndorf, das sie zuerst in ihre Gewalt zu bringen dachten. Bei Fünftausend rückten gegen die Tore, schickten Boten hinein und forderten die Städter auf, ihnen beizustehen, die neue Steuer abzutun und die alte Freiheit wiederzugewinnen.

Als der herzogliche Statthalter in Schorndorf, Adelman von Adelmansfelden, und der Vogt, Georg von Gaisberg, von dem herannahenden Zug der Bauern hörten, trafen sie ihre Maßregeln, aber klugerweise nicht mit Waffen und Wehren, deren sie nicht viel verlässliche in der Stadt hatten, vielmehr ließen sie sogleich reichlich Wein und Brot auf Wagen legen und fuhren mit diesen Friedenszeichen den Bauern entgegen.

Beide Herren waren bei dem Volke als ehrliche Männer geachtet und fanden daher leicht Gehör, als sie den Heranziehenden freundlich zuredeten, ihnen versprachen, ihre Beschwerden sogleich vor den Herzog zu bringen und selbst dafür einzutreten, daß sie abgestellt würden. Aber das Beste wirkten doch bei der Masse die sogleich angezapften Weinfässer, aus denen man ihnen umsonst zu trinken, das Brot, das man ihnen dazu zu essen erlaubte. Diese guten Dinge allein schienen ihnen aller Freundschaft und guten Friedens wert und ein würdiger Lohn für ihren Zug. Nachdem sie fröhlich gegessen und getrunken hatten, zogen sie in der Nacht singend truppweis heim, ein jeder in sein Dorf.

(Fortsetzung folgt.)